

Wallace, Claire

Perspektiven der Jugendforschung im neuen Europa

Diskurs 13 (2003) 1, S. 22-33



Quellenangabe/ Reference:

Wallace, Claire: Perspektiven der Jugendforschung im neuen Europa - In: Diskurs 13 (2003) 1, S. 22-33
- URN: urn:nbn:de:01111-opus-86734 - DOI: 10.25656/01:8673

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-opus-86734>

<https://doi.org/10.25656/01:8673>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

Inhalt

- 2 Sibylle Hübner-Funk, Ursula Nissen
Zu diesem Heft
- JUGENDFORSCHUNG: BILANZ UND AUSBLICK NACH VIER JAHRZEHTEN
- 7 Jürgen Zinnecker
Forschung im sozialen Feld »Jugend« Deutsche Jugendforschung zwischen Nachkriegszeit und beschleunigter Moderne
- 19 Jürgen Zinnecker
50 Jahre Jugendforschung in Deutschland Eine bibliografische Auswahl
- 22 Claire Wallace
Perspektiven der Jugendforschung im neuen Europa
- 34 Christian Lüders
Wo steht die Jugendforschung heute? Thesen zur Podiumsdiskussion am 23.6.2003 auf dem 18. DJI-Symposium
- 36 Sibylle Hübner-Funk
Wo steht die Jugendforschung heute? Eine kritische Nachlese
- 41 Rita Süßmuth
Wissenschaft und Politik Die unverzichtbare Rolle der Sozialforschung für politisches Handeln
- 48 Walter Hornstein
Der »Kampf« um das Deutsche Jugendinstitut
- 49 Frank Braun
Gut 30 Jahre »Jugend und (Erwerbs-)Arbeit am DJI«
- 51 Monika Jaeckel
Soziale Innovation durch Forschung – das Beispiel »Mütterzentrum«
- 53 Line Kossolapow
Suche nach Selbstvergewisserung als Stabilitätsfaktor in der Sozialstaatskrise
- 55 Gerlinde Seidenspinner
Zur Entstehung der Mädchen- und Frauenforschung am DJI
- 56 Lothar Böhnisch
Das DJI am Scheideweg: Ende der sozial-liberalen Reformpolitik
- 57 Hedi Colberg-Schrader
»Orte für Kinder« – ein Modellprojekt stößt Entwicklungen in der Praxis an
- 59 Hans Bertram
Zwischen Rechnungshof und deutscher Einheit: Die große Transformation des DJI
- 60 Jan Marbach
Der Familiensurvey des DJI
- 62 Martina Gille
Der DJI-Jugendsurvey
- 64 Hans-Ulrich Müller, Ursula Nissen
Die Ära Richter: Institutspolitische Ereignisse und Entwicklungen zwischen 1993 und 2002
- 65 Liane Pluto, Eric van Santen, Mike Seckinger
Jugendhilfe und sozialer Wandel – Leistungen und Strukturen
- 67 Heiner Schäfer
Die DJI-Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention
- 69 Ulrike Berg-Lupper
»Multikulturelles Kinderleben« aus der Sicht von Kindern und Migrantenfamilien
- 70 Thomas Rauschenbach
Das fünfte Jahrzehnt des DJI
- 73 Ursula Rabe-Kleberg
Geschlecht und Generation. Oder: Wie weiter ...

Perspektiven der Jugendforschung im neuen Europa

Claire Wallace

Aufgrund der Entwicklung von EU-Richtlinien zur europäischen Jugendpolitik sowie der erfolgreichen Mitwirkung von europäischen JugendforscherInnen an einschlägigen EU-Forschungsprogrammen (z. B. dem Vierten und Fünften Rahmenprogramm) besteht mittlerweile ein gemeinsames Forschungsfeld der europäischen Jugendforschung. Dennoch gibt es immer noch erhebliche nationale Unterschiede in der Begriffsbestimmung von Jugend sowie in den Programmen, die sich auf diese Population richten, und in der Definition dessen, was als »Jugendproblem« zählt – sei es unter politischen oder theoretischen Gesichtspunkten.

Die Erweiterung Europas in den 1990er-Jahren hat überdies eine Fülle von neuen Problemen, Theorien und Definitionen von Jugend mit sich gebracht, die nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Staatengemeinschaft entstanden sind. Trotz dieser Heterogenität der Jugendforschung verfügen die JugendforscherInnen in Europa über gute und funktionsfähige Netzwerke, die von der EU-Kommission, dem Europarat, der European Science Foundation oder von anderen internationalen Organisationen unterstützt werden und mittels derer sich gemeinsame Konzepte und Strategien der europäischen Jugendforschung weiterentwickeln können. Die disziplinäre Heterogenität der Jugendforschung – im Blick auf Fachrichtungen, Probleme und Forschungsfelder, jeweils bezogen auf die Nähe zur Politik –, die sie in der Vergangenheit in die Lage versetzt hat, sich als eigenständiges Forschungsfeld in Europa zu etablieren, kann aber in Zeiten, in denen die Grenzen von »Jugend« sich aufzulösen beginnen, auch zu einem Hindernis werden.

In den letzten 13 Jahren konnte sowohl in der Jugendforschung als auch in der Jugendpolitik eine verstärkte Tendenz hin zur Europäisierung beobachtet werden. Die eigentliche europäische Integration begann in den 1990er-Jahren mit den Verträgen von Maastricht und Amsterdam sowie dem Schengen-Abkommen. Diese Vertragswerke haben die freie Arbeitsmobilität zwischen den EU-Mitgliedsländern ermöglicht und die traditionellen Staatsgrenzen zwischen ihnen aufgehoben. Im Jahre 2002 erfuhr die europäische Integration mit der Einführung der Gemeinschaftswährung »Euro« einen zusätzlichen Integrationsimpuls. Im kommenden Jahr wird sich die Europäische Union mit der Aufnahme von zehn neuen Staaten weiter vergrößern, von denen die meisten dem vormaligen Ostblock angehört haben: Estland, Lettland, Litauen, Polen, Ungarn, Tschechische Republik, Slowakische Republik, Slowenien, Malta und Zypern.

Auch im Bereich der Jugendpolitik gab es während der letzten Jahre eine Anzahl von wichtigen Initiativen, die 2001 schließlich zum Weißbuch *Neuer Schwung für die Jugend Europas* (KOM 2001 681)

geführt haben. Dieses Dokument eröffnet – vielleicht zum ersten Mal – die Möglichkeit eines koordinierten Zugangs zur Jugendpolitik auf europäischer (EU-) Ebene. Einerseits wird in diesem Weißbuch versucht, die offene Methode der Koordination in der Jugendpolitik anzuwenden, andererseits soll dadurch auch in anderen politischen Bereichen die Hinwendung zu Jugendfragen verstärkt werden. Auch das Deutsche Jugendinstitut hat beratend an einer europäischen Studiengruppe teilgenommen, die von dem IARD-Institut in Mailand koordiniert wurde, und so einen Beitrag zur Erstellung des Weißbuchs geleistet. Ich hoffe, dass das Deutsche Jugendinstitut als größtes und ältestes Jugendforschungsinstitut Europas auch in der weiteren Entwicklung der europäischen Jugendforschung eine wichtige Rolle spielen wird. Man sollte nicht vergessen, dass das Weißbuch von 2001 das Ergebnis jahrelanger Vorarbeit ist, in der deutsche und andere europäische JugendforscherInnen versucht haben, die Jugend und Jugendpolitik auf die europäische Agenda zu setzen und gemeinsame europäische Jugendfragen ins öffentliche Bewusstsein zu heben.

Trotz der vermehrten Zusammenarbeit und Konsolidierung in der europäischen Jugendforschung folgt die Mehrzahl der JugendforscherInnen in den meisten Ländern noch immer Forschungstraditionen ihres eigenen Landes. Länderübergreifende vergleichende Forschungen sind noch immer ziemlich rar und unterentwickelt, obwohl sie in letzter Zeit etwas zunehmen. Das Spektrum dieser nationalen Forschungstraditionen wird sich mit der Erweiterung der Europäischen Union sogar noch weiter erhöhen, wenn die EU die neuen post-kommunistischen Staaten sowie Malta und Zypern als Mitglieder aufnimmt.

Im Folgenden möchte ich mich den verschiedenen Kräften der Konsolidierung und der Diversifikation der Jugendforschung auf der – sich ständig weiterentwickelnden – europäischen Ebene widmen. Dabei werde ich zunächst auf »Top-Down«-Initiativen eingehen und mich sodann auf »Bottom-Up«-Initiativen konzentrieren. Schließlich werde ich cursorisch die Entwicklung der Konzeptionen von Jugendforschung in den letzten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beleuchten und abschließend auf die daraus folgenden Perspektiven einer europäischen Jugendforschung im neuen Europa eingehen.

Jugend in transnationalen Strukturen und Institutionen: »Top-Down«-Initiativen

Jugendliche und Jugendpolitik erhalten seit den 1990er-Jahren auf europäischer Ebene mehr Aufmerksamkeit, und die Tatsache, dass nun einige EU-Forschungsprogramme existieren, hat die vergleichende Sozialforschung mit Partnern aus verschiedenen europäischen Staaten maßgeblich vorangebracht. In diesem Prozess hat vor allem der Süden Europas (Italien, Spanien, Portugal und Griechenland), in dem traditionell die international orientierte Jugendforschung schwach ausgebildet war, an Einfluss gewonnen, und die EU-Anwärterstaaten in Mittel- und Osteuropa sind nun in die europäische Forschungsförderung mit einbezogen. Folglich lässt sich (a) eine Konsolidierung von Forschungseinrichtungen und -programmen auf europäischer Ebene konstatieren sowie (b) ein Auf- und Ausbau von vergleichenden europäischen Datenbeständen, (c) die Gründung und Verbesserung von Forschungsnetzwerken und nicht zuletzt (d) die Herausgabe von europäischen Fachzeitschriften und Jahrbüchern im Bereich der europäischen Jugendforschung und Jugendpolitik.

Transnationale Forschung und Politik

Die transnationale Forschung und Politik wurde durch die verschiedenen *Rahmenprogramme der Europäischen Kommission* maßgeblich vorangetrieben. Obwohl sie nicht die Gesamtheit der europäischen Sozialforschung einbeziehen, geben diese Programme doch einen guten Einblick in die Trends der

Jugendforschung in den EU-Mitgliedsländern. Besonders während der letzten Jahre hatten diese Programme starken Einfluss auf die Zusammenarbeit von JugendforscherInnen aus verschiedenen EU-Ländern. In vielen Fällen jedoch wurden die ForschungspartnerInnen eher willkürlich ausgewählt, und zwar nicht aufgrund ihres Rufes als renommierte JugendforscherInnen, sondern weil sie scheinbar die richtigen Leute kannten oder aus dem richtigen Land stammten. Da es sich bei den EU-Rahmenprogrammen um gezielte Forschungsaufträge handelt, werden mit ihnen nicht die autochthonen Interessen der JugendforscherInnen in irgendeinem Land zum Ausdruck gebracht. Bestimmte Themen, wie z. B. »soziale Ausgrenzung«, »sozialer Zusammenhalt« oder »Bürgerschaftlichkeit und Partizipation« werden vielmehr nur untersucht, weil die Erforschung dieser Bereiche europapolitisch erwünscht ist und aus europäischen Fonds finanziell unterstützt wird.

- Das *Vierte Rahmenprogramm* (1994–1998) konzentrierte sich sehr stark auf soziale Ausgrenzung und Arbeitslosigkeit oder – im umgekehrten Sinne – auf soziale Integration und Einbeziehung. Zu dieser Zeit, d. h. nach der Rezession Anfang der 1990er-Jahre, war auch die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen sehr stark angestiegen. Jene Projekte, die ein höheres Ausmaß an Partizipation zum Ziel hatten, konzentrierten sich deshalb vor allem auf wirtschaftliche Partizipation und berufliche wie schulische Ausbildung.
- Im *Fünften Rahmenprogramm* (1998–2002) zielten die meisten Projekte auf die soziale, wirtschaftliche und politische Partizipation von Jugendlichen ab. Auch die Themen Bürgerschaftlichkeit und europäische Identität gewannen konzeptionell an Bedeutung. Hier vollzog sich offensichtlich ein Paradigmenwechsel: Das Interesse verlagerte sich von sozialer Ausgrenzung hin zu Partizipation und Bürgerschaftlichkeit, von Arbeitslosigkeit hin zu Übergängen ins Berufsleben.
- Ein Großteil der eingereichten Projekte für das *Sechste Rahmenprogramm* (2003–2006) beschäftigt sich mit Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT). Die neuen »Interessensbekundungen« beziehen sich auf Projekte (und Netzwerke), die sich mit Identität, Partizipation, Bürgerschaftlichkeit und sozialem Kapital befassen. Aufgrund der Tatsache, dass dies eine der wenigen Möglichkeiten ist, in diesem Rahmenprogramm Jugendforschung finanziert zu bekommen, sind vormals eher randständige Themen jetzt in den Vordergrund gerückt. Doch sind die traditionellen Felder der Jugendforschung, Arbeitsmarkt und Übergangssituationen, auch weiterhin vertreten. Darüber hinaus wurden für das *Sechste Rahmenprogramm* auch Projekte eingereicht, die sich mit den Auswirkungen der 2004 erfolgenden EU-Erweiterung in Ost- und Mitteleuropa auseinandersetzen.

Zwischen dem Vierten und Fünften Rahmenprogramm scheint die Jugendforschung etwas abgenommen zu haben, denn die Anzahl der Projekte reduzierte sich von 15 auf 8. Es ist jedoch offensichtlich, dass die Jugendforschung in Europa stark von den großen europäischen Programmen beeinflusst ist, die nur bestimmte Forscher-

Innen (jene mit guten Netzwerkkontakten, guter Kenntnis der europäischen Finanzierungssysteme und guten Englischkenntnissen) favorisieren. Gleichzeitig wird auch einer bestimmten Art von Projekten der Vorzug gegeben, d. h. es werden vor allem große Projekte mit vielen Partnern aus unterschiedlichen Ländern gefördert, die in relativ kurzer Zeit durchgeführt werden können und der in Brüssel entwickelten »Top-Down«-Terminologie entsprechen.

In Bezug auf die verschiedenen Länder, aus denen die KoordinatorInnen der verschiedenen Projekte kommen, stellt sich heraus, dass die meisten davon aus Großbritannien oder Deutschland sind. (Keine KoordinatorInnen kamen aus den Beitrittsländern.) Deutschland und Großbritannien besitzen lange und starke – wenn auch sehr verschiedene – Traditionen der Jugendforschung; beides sind große Länder mit einer beträchtlichen »kritischen Masse« von JugendforscherInnen. Auch in anderen Ländern wie z. B. Frankreich, Belgien, Österreich und den Niederlanden werden regelmäßig – wenn auch in geringerem Ausmaß – Jugendforschungsprojekte durchgeführt. Im derzeitigen *Sechsten Rahmenprogramm* findet sich nun auch eine wachsende Anzahl von JugendforscherInnen aus dem Süden Europas, vornehmlich aus Italien und Spanien. Ein Grund für die relative Unterrepräsentation der nordischen EU-Staaten könnte deren gute Infrastruktur und Finanzierung im Bereich der Jugendforschung sein, aufgrund derer es oft nicht notwendig erscheint, über die eigene Region hinauszuschauen. Aus demselben Grund sind die nordischen Länder im europäischen »Konzert« trotz ihrer starken Position in diesem Bereich unterrepräsentiert.

Durch diese »Top-Down«-Initiativen werden die JugendforscherInnen ermutigt – oder entmutigt –, sich den Prioritäten der Europäischen Kommission anzupassen. So konnten aber auch viele neue Konzepte in den Jugend-Diskurs einfließen, die oft nicht mit den jeweiligen nationalen Jugend-Diskursen übereinstimmen.

Die *Europäische Kommission* hat erst relativ spät gezielte Initiativen zur Koordination und Entwicklung von Jugendforschung und Jugendpolitik eingeleitet. Einer der ersten Versuche, Jugend und Jugendforschung in EU-Europa zu untersuchen und zu beschreiben, wurde 1992 von Chisholm and Bergeret unternommen. Die Europäische Kommission hat sich auch bemüht, mithilfe zweier Weißbücher die Jugendpolitik zu verbessern: »*Europäisches Regieren*« (KOM 2001 428) und »*Neuer Schwung für die Jugend Europas*« (KOM 2001 681). Es gibt auch verschiedene andere Initiativen, wie z. B. Forschungsprojekte, die von der Generaldirektion Bildung und Kultur, welche u. a. für Jugendfragen verantwortlich ist, gesponsert werden. Die Europäische Kommission interessiert sich im Allgemeinen jedoch mehr für praktische Jugendprojekte und Jugendaustauschprogramme als für Forschungsprojekte über Jugendliche.

Der *Europarat*, andererseits, war weitaus kreativer und unterstützender sowohl für den Jugendaustausch als auch die Jugendforschung. Er nahm das UN-Internationale Jugendjahr »Partizipation, Entwicklung, Frieden« (1985) zum Ausgangspunkt, um etliche weitreichende Initiativen für die Förderung und Dokumentation europäischer Jugendforschung ins Leben zu rufen. Der Europarat verfügt derzeit über zwei Jugendzentren, ein älteres in Straßburg (seit 1971)

und ein jüngeres in Budapest (seit 1996). Der *Europarat* schließt eine viel größere Anzahl von Ländern ein als die EU, sodass er – als er nach dem Ende der bi-polaren Welt expandierte (1990) – durch seine vielen osteuropäischen Mitgliedsländer stark transformiert wurde.

Im Hinblick auf Jugendpolitik hat sich der *Europarat* vorwiegend der Beteiligung junger Menschen am politischen und institutionellen Leben sowie der inner-europäischen Kooperation gewidmet. In letzter Zeit engagierte sich der *Europarat* auch in verschiedenen Kampagnen gegen Rassismus, Antisemitismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit und für die Förderung von Demokratie, Toleranz und Menschenrechten. Aber auch in diesem Fall – ähnlich wie im Generaldirektorat »Bildung und Kultur« der *Europäischen Kommission* – werden eher Jugendprojekte (und nicht Forschungsprojekte) finanziert.

Im Gebiet der Jugendforschung hat der *Europarat* allerdings ein Netzwerk von »nationalen Korrespondenten« etabliert. Diese nationalen Korrespondenten unterstützen die Arbeit seines »Jugend-Direktoriums«, und zugleich verbreiten sie Informationen über junge Menschen in Europa als Teil einer Europäischen Datenbank zu Fragen von Jugend und Jugendpolitik. Dieses Netzwerk organisiert auch Seminare für junge europäische JugendforscherInnen. Diese Initiativen des *Europarates* haben in wesentlicher Weise dazu beigetragen, dass es möglich wurde, die »Europäische Jugend« seit der Mitte der 1980er-Jahre zu identifizieren. Gegenwärtig (2002) haben Lynne Chisholm und Siyka Kovacheva im Auftrag des Europarats das »*Europäische Jugend-Mosaik*« exploriert. Letzteres umschreibt die soziale Situation der jungen Menschen in Europa, unter Einbeziehung der 44 Mitgliedsstaaten des *Europarates*.

Überdies wurden verschiedene Projekte zum Thema Jugend auch von der *Europäischen Wissenschaftsstiftung* (»European Science Foundation«) gefördert. Im Zusammenhang mit dem Erkundungs-Stipendium (»Exploratory Grant«) im Bereich der Sozialwissenschaften gibt es dort zwei Jugendprojekte, die beide von ForscherInnen aus Großbritannien koordiniert worden sind. Beide konzentrierten sich auf junge Menschen, Bürgerschaftlichkeit und europäische Identität, das eine aus soziologischer und das andere

Trotz der vermehrten Zusammenarbeit und Konsolidierung in der europäischen Jugendforschung folgt die Mehrzahl der JugendforscherInnen in den meisten Ländern noch immer Forschungstraditionen ihres eigenen Landes.

aus sozialpsychologischer Perspektive. Diese Projekte belegen also die von »Top-down«-Initiativen ausgehende Bevorzugung von bestimmten Themen.

Transnationale Datensätze

Als Siyka Kovacheva aus Bulgarien und ich Mitte der 1990er-Jahre das Buch »*Youth in Society*« schrieben, gab es noch sehr wenige vergleichende Daten über Jugendliche in Westeuropa, geschweige denn in Osteuropa. Wir mussten uns oft mit unveröffentlichten Berichten oder neu interpretierten Daten, die ursprünglich zu anderen Zwecken erhoben worden waren, behelfen. Diese Situation hat sich in den letzten Jahren maßgeblich verbessert.

Aufgrund der beschleunigten Integration Europas in den 1990er-Jahren konnten mithilfe von Eurostat und anderen Initiativen Daten aus allen Teilen Europas harmonisiert werden, sodass nun eine Vielzahl von länderübergreifenden Datensätzen verfügbar ist. In diesem Zusammenhang ist z. B. das »European Community Household Panel Survey« zu nennen, eine Umfrage, auf die mittlerweile schon viele ForscherInnen

bei ihrer Arbeit – u. a. auch in einer Untersuchung zum Thema »Jugend und familiäre Übergangssituationen in Europa« – zurückgegriffen haben. Weiter gibt es noch das »International Social Survey Programme«, das »Eurobarometer«, den »Labour Force Survey (Arbeitsmarkt-Umfrage)«, den »European Value Survey (Europäische Werte-Studie)«, den »World Values Survey (Weltwerte-Studie)« und seit diesem Jahr auch den lang erwarteten »European Social Survey (Europäische Gesellschafts-Umfrage)«. Dank des Engagements, mit denen diese Daten in Köln, Essex etc. archiviert wurden, können die jeweiligen Datensätze jetzt von einschlägigen Forschergruppen genutzt werden und stellen einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis von gesellschaftlichen Trends in ganz Europa dar.

Dieser Prozess wurde nicht zuletzt durch neue Entwicklungen und Verbesserungen im Bereich der Kommunikationstechnologien vorangetrieben. Leider ist aber, gerade in der Jugendforschung, die normale Stichprobe von 1.000 Personen pro Land meist zu klein, um sinnvolle und differenzierte Schlüsse zu ziehen. Ein weiterer Nachteil ist die Tatsache, dass ein Großteil dieser Studien nicht alle europäischen Länder (z. B. EU-Anwärter oder osteuropäische Staaten) einbezieht. Die einzigen pan-europäischen Studien, die sich speziell mit Jugend bzw. Jugendlichen befassen, sind die Jugend-Eurobarometer-Umfragen, von denen seit 1983 insgesamt fünf durchgeführt worden sind. Eine längerfristige Komparabilität ihrer Ergebnisse ist jedoch nicht gegeben, und die Studien beziehen sich lediglich auf EU-Mitgliedsstaaten. Dennoch wurden in Bezug auf die Integration und Harmonisierung von Daten aus ganz Europa erhebliche Fortschritte gemacht. Allerdings müssen JugendforscherInnen bei der Verwendung dieser Daten oft noch viel Fantasie beweisen, um auch wirklich zu aussagekräftigen Ergebnissen über gemeinsame Merkmale der europäischen Jugend zu gelangen.

Jugend-Netzwerke und Forschungsgruppen: »Bottom-Up«-Initiativen

Die Bedeutung und Aktivitäten von transnationalen Jugendforschungsnetzwerken hat ebenfalls seit den letzten Jahren zugenommen. In den späten 1970ern und 1980ern hat das Forschungs-Komitee 34 »Soziologie der Jugend« der Internationalen Soziologischen Vereinigung (ISA) eine sehr strategische Rolle bei der Zusammenführung von JugendforscherInnen von beiden Seiten des »Eisernen Vorhanges« gespielt.

Dies geschah entweder bei europäischen Konferenzen oder während der regelmäßigen Weltkongresse für Soziologie (im Vierjahres-Rhythmus). Seit seiner Gründung (im Jahre 1974) auf dem Weltkongress für Soziologie in Toronto setzte sich dieses Forschungskomitee vor allem aus JugendforscherInnen aus Ost- und Westeuropa zusammen; die USA spielten darin eine eher untergeordnete Rolle, und die Entwicklungsländer waren zu schwach, um mit der Entwicklung Schritt halten zu können.

Es ist vor allem den Anstrengungen der ersten drei Präsidenten zu verdanken, dass das Forschungskomitee schon zu Zeiten des »Kalten Krieges« über sehr gute Kontakte in Mittel- und Osteuropa verfügte. Der erste Präsident, Ovidiu Badina, kam aus Rumänien, der zweite Präsident, Petar Mitev, aus Bulgarien. Der dritte Präsident, Jürgen Hartmann, stammte aus Schweden, einem »neutralen« Land, während die vierte Präsidentin, Sibylle Hübner-Funk, aus Deutschland kam, und zwar vom Deutschen Jugendinstitut. Sibylle Hübner-Funk, die zugleich die erste Frau in dieser wichtigen internationalen Funktion war, ergriff die Gelegenheit der post-kommunistischen Übergangsphase, um die Zukunftsperspektiven innerhalb des Forschungskomitees 34 zu erneuern und (v. a. auf die VR China) zu erweitern. Ihre erfolgreichen Anstrengungen in dieser Richtung wurden von den nachfolgenden Präsidenten, Ola Stafseng (aus Norwegen) und Lynne Chisholm (aus Großbritannien) konsequent fortgesetzt. Lynne Chisholm hat das Netzwerk des RC 34 insbesondere zu JugendforscherInnen in Südeuropa und der Dritten Welt ausgebaut, wo es vormals nur wenige JugendforscherInnen mit internationalem Ansehen (und Engagement) gab.

Das Netzwerk CYRCE e.V. (Circle for Youth Research Co-operation in Europe), das im Frühjahr 1990 in Berlin (unter Mitwirkung von vier RC 34-PräsidentInnen sowie VertreterInnen sowohl des Europarats wie der EU) gegründet wurde, hat sich – in den 1990er-Jahren – als professioneller »Übungsplatz« für die Europäisierung der Jugendforschung qualifiziert. Dieser Kreis von transnationalen ExperInnen, der in vielen Feldern aktiv war, hat wesentlich dazu beigetragen, relevante Aspekte einer europäischen Jugendforschung und Jugendpolitik miteinander zu verbinden und hat zwei exzellente europäische Jahrbücher zum Thema Jugendforschung und -politik herausgegeben: »Das Puzzle der Integration« (1993) und »Interkulturelle Rekonstruktionen« (1999). Seit der Jahrtausendwende hat allerdings dieses europäische Netzwerk seine Aktivitäten eingestellt und ist inzwischen aufgelöst.

Die »Europäische Gruppe für Integrierte Sozialforschung (EGRIS)« wurde im Jahre 1993 als ein in Deutschland angesiedeltes europäisches Forschungsnetzwerk gegründet. In seiner Gründungsphase hatte es vor allem zwei Ziele: zum einen die Entwicklung eines europäischen Konzeptes von »jungen Erwachsenen« und zum anderen die Integration der europäischen Dimension in die Sozialforschung über Jugendliche. Nach zehn Jahren ist EGRIS nunmehr zu einem Forum für die europaweite Diskussion über soziale Integration und Sozialpolitik geworden. Als Forschungsnetzwerk versucht EGRIS, empirische Methoden für inter-kulturelle Forschungsansätze zu entwickeln.

Das DJI hat in den 1990er-Jahren an mehreren CYRCE- und EGRIS-Konferenzen mitgewirkt sowie an EU-Projekten wie »Fehlgeleitete Übergänge: Evaluation von unbeabsichtigten Wirkungen der Arbeitsmarkt-Integrationspolitiken für junge Erwachsene in Europa« und »Familien und Statusübergänge in Europa«. Das DJI hat kürzlich auch zu dem multi-nationalen Bericht der Europäischen Kommission »Studie über die Lage der jungen Menschen und der Jugendpolitik in Europa (2001)« beigetragen, der von der IARD-Stiftung in Mailand (Italien) koordiniert worden ist. Das DJI war innerhalb dieser Studie verantwortlich für den nationalen (deutschen) Bericht über Jugend und Jugendpolitik und für den vergleichenden Bericht über Jugendpolitiken in Europa. Der IARD-Report war der wesentliche Forschungs-Input zu dem bereits erwähnten EU-Weißbuch über Jugend und Jugendpolitik »Neuer Schwung für die Jugend Europas« (2001).

In spezialisierter Form sind überdies viele »Bottom-up«-Initiativen im Bereich von Jugend und Beschäftigung entstanden, so etwa YUSEDER aus dem Projekt »Jugendliche Arbeitslosigkeit und die Risiken der sozialen Exklusion« oder CATEWE aus dem Projekt »Eine vergleichende Analyse von Übergängen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystemen in Europa, gestützt auf den EU Arbeitskräfte Survey«.

Während der 1990er-Jahre entstand noch ein weiteres Netzwerk: die »European Sociological Association« (ESA, Europäische Soziologische Gesellschaft), die alle zwei Jahre ihre Konferenzen durchführt und über ein ausgezeichnetes jugendbezogenes Netzwerk verfügt, das primär in elektronischer Form existiert. Es dient als Plattform für den Austausch von relevanten Informationen und wissenschaftlichen Beiträgen. Aus diesem Grund ist das Netzwerk »Jugend und Generation« auch weniger exklusiv als andere Netzwerke und man muss, um es nutzen zu können, nicht unbedingt Mitglied der Europäischen Soziologischen Gesellschaft sein.

Ein ähnlich erfolgreiches Netzwerk, das während der letzten beiden Jahre entstanden ist, ist das »International Council for National Youth Policy« (ICNYP). Obwohl das Augenmerk hier mehr auf die Entwicklung von Politiknetzwerken als von Forschungsnetzwerken gerichtet ist, hat dieses Netzwerk mittlerweile enorm expandiert und konnte sehr erfolgreiche internationale Kontakte innerhalb und außerhalb Europas knüpfen. Das macht die Definition von Jugend und die Aufnahme dieses Themenbereichs in politische Agenden um einiges leichter, was sich wiederum positiv auf die transnationalen Ansätze der Jugendforschung auswirkt.

Im Hinblick auf grenzüberschreitende Kooperationen sollten in diesem Zusammenhang die *nordischen Staaten* (Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island) als herausragendes Beispiel erwähnt werden. Während der vergangenen rund 20 Jahre wurden in diesen Ländern erfolgreich gemeinsame Strukturen im Bereich der Jugendforschung aufgebaut, die es ihnen sodann ermöglicht haben, eine führende Position bei der Konstruktion eines europäischen Jugendforschungsprofils einzunehmen. Andererseits wurden die nordischen Länder dadurch im Hinblick auf jugendbezogene Netzwerkarbeit relativ autark.

Bis zu den 1990er-Jahren kamen die wichtigsten internationalen Fachzeitschriften für Jugendforschung bei Verlagen der USA heraus und befassten sich daher hauptsächlich mit der Jugend und Adoleszenz in Nordamerika. Auch Australien hatte (und hat noch immer) ein ausgezeichnetes Jugendforschungsnetzwerk und bringt eine Vielzahl von Publikationen heraus. Seit den 1990er-Jahren gibt es nun auch eine neue (europa-basierte) Zeitschrift, das *Journal of Youth Studies*. Obwohl sie in Glasgow, Großbritannien herausgegeben wird, hat sie sich mehr und mehr zu einem Forum für europäische Jugendforschung entwickelt. Ein zweites wichtiges Forum ist die nordische, englischsprachige Zeitschrift *Young*, die zurzeit von einem internationalen Herausgeberkreis verlegt wird, der einen größeren Leserkreis anspricht. Diese beiden Initiativen tragen wesentlich dazu bei, einen besseren Wissensaustausch in der europäischen Jugendforschung zu gewährleisten. Die Zeitschrift *Journal of Youth Studies* bietet jedoch einen weitgehend angelsächsischen Zugang, während *Young* sich vorwiegend auf die Jugendprobleme und -trends in den nordischen Staaten konzentriert. Bis jetzt hat also keine der beiden Zeitschriften die trans-europäischen Dimensionen der Jugendforschung voll realisiert – dies kann sich aber in Zukunft ändern.

Die Entwicklung von Konzepten der Jugendforschung

Jugendforschung reflektiert oft aktuelle gesellschaftliche Trends und steht in vielen Fällen in engem Zusammenhang mit politischen Zielsetzungen und zeitgenössischen Jugendfragen. In vielen europäischen Staaten haben sich – aus politischen wie methodischen Gründen – zeitgleich mit der Mainstream-Forschung auch kritisch-oppositionelle Strömungen entwickelt.

Während der frühesten Nachkriegsperiode, in den 1950er- und 1960er-Jahren, galt das Hauptinteresse der ForscherInnen den Jugendlichen mit abweichendem Verhalten, kriminellen Subkulturen, »Hooligans« und »Rockern« und den kaufkräftigen jungen KonsumentInnen. Die Forschung war stark von den Medien und Konsummodellen der USA beeinflusst wie auch von deren soziologischen Theorien über die junge Generation. In den 1970er-Jahren – dem Jahrzehnt der radikalen Protestbewegungen, der »Grünen« und der Feministinnen – gab es erstmals eine Differenz zwischen dem Mainstream und den kritischeren Ansätzen. Mainstream-Jugendforschung beschäftigte sich vor allem mit der Dokumentation dessen, was die Mehrheit der Jugend bzw. der Jugendlichen fühlte, dachte und tat. Die kritische Jugendforschung hingegen war eher auf Minderheiten und »Auenseiter« konzentriert oder auf andere Gruppen von Jugendlichen, die in der Mainstream-Forschung vernachlässigt wurden. Diese Forschungsrichtung kritisierte nicht nur die herrschende Gesellschaftsordnung aus einer radikalen politischen Perspektive, sondern meist auch die Mainstream-Jugendforschung. Dennoch haben glühende Debatten zwischen beiden Strömungen stattgefunden, sodass sich die kritische Jugendforschung dialektisch im Austausch mit der Mainstream-Forschung entwickelt hat und kritische Ideen mitunter auch in die Mainstream-Forschung eingeflossen sind.

Mit der Europäisierung der Jugendforschung und verschiedenen anderen Entwicklungen in Europa (auch der Förderung von Forschungsprojekten durch die EU) wurde zunehmend die Frage wichtiger, was es bedeutet, EuropäerIn oder Teil einer bestimmten nationalen Kultur zu sein.

Da die Jugendarbeitslosigkeit seit Mitte der 1970er-Jahre ständig angestiegen ist, wurden in den 1980er-Jahren eine Reihe von Maßnahmen eingeführt, die die Arbeitslosigkeit speziell bei jungen Menschen bekämpfen und vermehrt schulische und professionelle Ausbildungsmöglichkeiten schaffen sollten: Die meisten SchulabgängerInnen wechselten nicht mehr sofort in den Arbeitsmarkt über, sondern nutzten eine Vielzahl von anderen Ausbildungsmöglichkeiten (Bildung, Ausbildung und andere spezielle Maßnahmen). Die Untersuchungen in dieser Zeit konzentrierten sich demzufolge auf Jugendarbeitslosigkeit und die Folgen eines unterbrochenen bzw. abgebrochenen Übergangsprozesses. Eine weitere Reihe von Studien befasste sich auch mit den komplexen Beziehungen zwischen Schule und Beruf, da die jungen Menschen nun mit mehr und mehr Chancen, doch zugleich auch Risiken konfrontiert waren. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt konzentrierte sich auf Familien-Übergänge, d. h. das Verlassen des Elternhauses und die Suche nach eigenem Wohnraum für Jugendliche. Neue Konzepte, wie z. B. »Statusübergänge im Lebenslauf«, »Statuspassagen« und »Einstiege in die Arbeitswelt« wurden entwickelt, um diese Trends zu untersuchen und zu verstehen. Der neu geprägte Begriff »Post-Adoleszenz« charakterisiert hier die zeitliche Ausweitung der Jugendphase. In Deutschland und anderen Ländern wurden außerdem »post-materialistische« Werte bei der Jugend entdeckt, die scheinbar eine Wende im Hinblick auf Werte markierten, die nichts mit Arbeit zu tun hatten. Die kritische Jugendforschung konzentrierte sich andererseits auf Themen wie Geschlecht und Minoritäten sowie Umweltaspekte, während sie weiterhin Jugendkulturen und -subkulturen erforschte.

Seit den 1990er-Jahren – also dem Zusammenbruch der bi-polaren Welt Europas – traten einige neue Konzepte in den Vordergrund. So gewann beispielsweise die These der »Individualisierung« – ursprünglich aus einer Arbeit von Ulrich Beck – an Bedeutung und nahm erheblichen Einfluss auf die Jugendforschung. Das Interesse verlagerte sich zudem vermehrt auf das breiter gefasste Konzept der »sozialen Ausgrenzung«, welches auch die Situation von benachteiligten Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen mit einschloss. Der Begriff »benachteiligte Jugendliche« wurde oft für junge Menschen verwendet, die weder in schulischer noch in beruflicher Ausbildung oder Arbeit standen, die die Schule schwänzten, obdachlos waren oder sich anderweitig außerhalb der normalen institutionellen Strukturen befanden. Gleichzeitig war aber auch das weiter gefasste Konzept des »Übergangs« noch immer von Bedeutung, und das komplexe Zusammenspiel von unterschiedlichen Lebenserfahrungen, die sich nicht mehr nur mithilfe von Schule oder Arbeit erklären lassen, wurde nun anhand von »Biografien« dargestellt. Gegen Ende der 1990er-Jahre rückten auch Partizipation und Bürgerschaftlichkeit mehr ins Zentrum des Interesses (was zum Teil auf verschiedene EU- und Europarats-Programme zurückzuführen ist).

Die vergleichende Jugendforschung beschäftigte sich mehr mit ethnischen Minoritäten als mit dem vorwiegend auf den angelsächsischen Raum begrenzten Konzept der »Rasse«. Auch die Diskurse zur Xenophobie und Integration ersetzten diejenigen über »Rasse«.

Die post-moderne Wende in der Sozialforschung hatte zur Folge, dass sich ForscherInnen nun nicht mehr nur mit Subkulturen an sich beschäftigen, sondern vermehrt mit Tanz und Stilformen.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts sind Partizipation und Bürgerschaftlichkeit immer noch wichtig, wobei Bürgerschaftlichkeit sich jetzt aber nicht mehr nur auf das alte Konzept von Rechten und Leistungen bezieht, sondern auch auf Aktivismus und Zugehörigkeit. Die Diskussionen über Sexualität, Rasse, Ethnizität wurde transformiert in Diskurse über »Identität«, die nicht mehr nur als spezielles sozial-psychologisches Konzept gesehen, sondern allgemein in die Jugendforschung integriert wurde. Mit der Europäisierung der Jugendforschung und verschiedenen anderen Entwicklungen in Europa (auch der Förderung von Forschungsprojekten durch die EU) wurde zunehmend die Frage wichtiger, was es bedeutet, EuropäerIn oder Teil einer bestimmten nationalen Kultur zu sein. Durch die Veränderungen in Mittel- und Osteuropa wurden die nationale Identität, die Rolle von Minderheiten und das neu erweckte Interesse an der Zivilgesellschaft in den Vordergrund gerückt. Der kritische Zweig in der Jugendforschung wiederum begann sich für Männlichkeitsnormen zu interessieren und versuchte zu ergründen, welchen Bezug sie zur Jugendkultur oder zur Fremdenfeindlichkeit haben. Ethnizität rückte ebenfalls ins Zentrum des Interesses, da es offensichtlich – aus europäischer Sicht – eine Reihe von gesellschaftlichen Unterschieden gab, die nicht anhand von Rassen-, Geschlechter- oder Klassenkonzepten erklärt werden konnten. Deshalb wurden nun auch – ähnlich wie in verschiedenen feministischen Theorien – diese »Unterschiede« als eine Art von gesellschaftlicher Spaltung verstanden und diskutiert.

In Osteuropa sahen die Traditionen der Jugendforschung ganz anders aus. Die Soziologie stand als Wissenschaft unter starker staatlicher Kontrolle, denn sie wurde als Instrument der herrschenden Elite angesehen (bis in die 1970er-Jahre wurde sie noch unterdrückt). Die SoziologInnen selbst waren oft zwar kritisch, doch konnten sie ihre persönliche Sicht meist nur mit großer Vorsicht und Zurückhaltung äußern. In ihrer Forschungsarbeit waren sie von den westlichen Forschungstraditionen und Wissensbeständen weitgehend isoliert. In der frühen Nachkriegszeit wurden Jugendliche von den kommunistischen Machthabern als die Hoffnungsträger der Zukunft gesehen, die dementsprechend gefeiert, manipuliert, gefördert und kontrolliert wurden. Darüber hinaus konnten sie als disponible Arbeits-

kräfte eingesetzt werden, z. B. als ErntehelferInnen oder bei verschiedenen sozialen Projekten. Dies änderte sich Ende der 1960er-Jahre. Jugendforschung war nun nicht nur erlaubt, sondern wurde sogar als Instrument der ideologischen Gleichschaltung gefördert. Im folgenden Jahrzehnt wurde im Jugendbereich sehr viel geforscht und produziert, u. a. auch viele Studien zur Bildung und zum Übertritt ins Erwachsenenalter. Anders als im Westen lag hierin wegen der sozialistischen Planwirtschaft der Schwerpunkt auf den beruflichen Orientierungen der jungen Menschen. In den 1970er-Jahren wurden in vielen osteuropäischen Staaten zentrale Jugendinstitute und Fachbibliotheken für Jugendforschung eröffnet. Viele ExpertInnen, die nun JugendforscherInnen wurden, nutzten dieses Engagement auch, um z. B. heimlich Themenbereiche wie gesellschaftliche Schichtung zu erforschen. Im Jahr 1970 wurde in Varna (an der bulgarischen Schwarzmeerküste) der ISA-Weltkongress für Soziologie abgehalten und danach – im Vierjahresrhythmus – in einem kapitalistischen (1974: Toronto) und neutralen Land (1978: Uppsala, Schweden) und einem Drittweltland (1982: Mexico City).

Während der 1980er-Jahre wurden in Osteuropa Jugendliche zunehmend als potenziell gefährlich und subversiv eingestuft. Jugendliche Subkulturen und informelle Jugendgruppen, die sich während dieser Zeit stark ausbreiteten (wobei u. a. die Kommunikationstechnologien eine bedeutende Rolle spielten), wurden als Gefahr für die sozialistischen Regierungen angesehen. Diese Jugendgruppen hatte es zwar zuvor auch schon gegeben, ihre Zahl war jedoch mittlerweile stark angewachsen. Die JugendforscherInnen haben herausgefunden, dass die Kluft zwischen dem, was die Jugendlichen dachten oder taten, und dem, was von ihnen als Tun und Denken erwartet wurde, ständig wuchs. Studien haben vorsichtig auf vermehrten Zynismus und Entfremdungserscheinungen bei jungen Menschen hingewiesen. Es gab zwar eine Reihe von Studien, die jugendliche Subkulturen mit ihren Trends untersucht haben, doch wurden diese nie veröffentlicht.

In den 1990er-Jahren konzentrierten sich die Forschungen über Jugend in Osteuropa meist auf deren Rolle als Opfer der post-kommunistischen Umbrüche. Aufgrund der zusammenbrechenden Produktion und grassierenden Arbeitslosigkeit verloren viele junge Menschen ihren Arbeitsplatz und somit ihr Einkommen. Ländliche Gegenden waren am stärksten von dieser Situation betroffen. Die traditionellen Übergänge ins Arbeitsleben existierten meist nicht mehr, und die jungen Menschen waren gezwungen, alternative Wege zu suchen. Auch im Bereich der Soziologie galt es, neue Paradigmen zu finden. Viele Jugendliche wanderten aus und viele Mädchen und junge Frauen (Schätzungen zufolge

mehrere Hunderttausend) wurden Opfer von sexueller Ausbeutung und Menschenhandel. Andere Studien konzentrierten sich wiederum auf »Jungunternehmer«, da junge Menschen nun auch vermehrt die sozio-ökonomischen Chancen nutzten, die die Umbrüche mit sich gebracht hatten.

Die Forschung im neuen Osteuropa wurde immer mehr von externen Einflüssen – insbesondere ausländischen Sponsoren und Fragestellungen – geprägt. Verschiedene Förderprogramme, vor allem aber das Forschungsförderungsprogramm der Soros-Stiftung (»Research Support Scheme of the Soros Foundation«) und ein weiteres Programm, das vom Wiener »Institut für Wissenschaft von Menschen« organisiert wurde, boten osteuropäischen JugendforscherInnen nun die Möglichkeit, ihre eigenen Fragen zu definieren und zu untersuchen. Viele dieser Projekte befassten sich jedoch nicht explizit mit Jugend, und außerdem trockneten Ende der 1990er-Jahre diese unabhängigen Forschungsförderungen aus. Viele der JugendforscherInnen wechselten daraufhin in andere Bereiche über, z. B. in die Politik, in Unternehmen oder neue Bereiche der Sozialforschung. Die meisten Jugendforschungsinstitute mussten geschlossen werden, und die Fachbibliotheken verschwanden dementsprechend. Untersuchungen zu den Statusübergängen junger Menschen in Mittel- und Osteuropa wurden von den internationalen Sponsoren finanziert, ebenso Studien zum Thema Partizipation, da sich dieselben Fragen auch in der westlichen Welt stellten. Die empirischen, positivistischen und quantitativen Traditionen der osteuropäischen Soziologie haben schnell in die Zusammenarbeit mit ausländischen Sponsoren hineingefunden, und die ForscherInnen (die oft zwischen mehreren Jobs hin- und herpendelten, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten) hatten oft gar nicht die Zeit, eigene Fragestellungen zu entwickeln.

Nun, am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, stimmen die meisten thematischen Forschungsschwerpunkte in Ost- und Westeuropa überein: Identität und Bürgerschaftlichkeit, soziale Partizipation, politische Mobilisierung und Statusübergänge Jugendlicher. Die Zusammenarbeit mit dem Westen Europas wurde stark verbessert, vor allem seit osteuropäische JugendforscherInnen vermehrt in internationale Projekte eingebunden sind. Eine feministische oder »schwarze« Perspektive sind in der Soziologie Osteuropas nie von Bedeutung gewesen bzw. haben dort nie existiert. Der Marxismus war hier die vorherrschende – keineswegs kritische – Denkweise. Daher besitzen die Länder Osteuropas überhaupt keine eigenen kritischen Forschungstraditionen

(obwohl Soziologen in der Vergangenheit oftmals Kritik am kommunistischen System geübt haben). Man kann also generell sagen, dass die osteuropäische Jugendforschung im Vergleich zu früher Rückschläge erlitten hat, doch andererseits haben die ForscherInnen nun mehr Freiheiten zu forschen und zu sagen, was sie für richtig halten.

Künftige Perspektiven der Jugendforschung

Wie sehen heute die neuen Perspektiven aus? Welche Auswirkungen hat die erste Öffnung Osteuropas auf diese Perspektiven gehabt – und welche Folgen wird die zweite Öffnung (im Jahre 2004) eventuell zeitigen?

In vielerlei Hinsicht sind Identität, Bürgerschaftlichkeit und Partizipation immer noch die gültigen Paradigmen, doch wurden sie teilweise verändert und ausgedehnt. So bezieht sich z. B. das Konzept »Identität« nun auch auf europäische, nationale und regionale Identitäten, die als direktes Resultat der Annäherung zwischen Ost und West und der EU-Erweiterung entstanden sind. In diesem Zusammenhang sollte Bürgerschaftlichkeit nun auch Nationalität und Zugehörigkeit, Aktivismus und Partizipation, d. h. einen Komplex gesellschaftlicher Rechte mit einschließen. Dasselbe gilt für den Begriff der Partizipation, der neben dem Wählen und der Mitgliedschaft von Jugendlichen in sozialen Organisationen jetzt noch eine Reihe weiterer Aktivitäten beinhalten soll.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die künftigen Themen in der europäischen Jugendforschung in gewissem Maße die neuen Probleme widerspiegeln werden, mit denen sich die Jugend konfrontiert sieht: z. B. die Rolle der Jugend in immer älter werdenden Gesellschaften, die Entwicklung der Wissensgesellschaft, der Beitrag junger Menschen zur Beschäftigung und Wohlfahrt im zukünftigen europäischen Gesellschaftsmodell, verschiedene Arten von Integration und Ausgrenzung im erweiterten Europa, unterschiedliche Formen von Partizipation.

Diese Themenbereiche lassen sich wie folgt kategorial bestimmen:

Entwicklung der Wissensgesellschaft

Die Europäische Union hat sich zum Ziel gesetzt, eine fortgeschrittene, wissensbasierte Wirtschaft aufzubauen, die auch weltweit konkurrenzfähig ist.

Immer mehr Menschen in Europa verwenden immer mehr Zeit für Bildung und Ausbildung. Es wird immer offensichtlicher,

dass Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau während ihres Lebens auch mit anderen Nachteilen konfrontiert werden – z. B. einem schlechteren Gesundheitszustand, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, einer unsicheren Arbeitssituation usw. Die neuen Ungleichheiten, die dieser Trend mit sich bringt, stehen allerdings meist in engem Zusammenhang mit den schon vorher relevanten Unterschieden. So sind beispielsweise junge Menschen, die von ihren Eltern zu einer höheren Ausbildung ermutigt und dabei finanziell unterstützt werden, am wenigsten von sozialen Nachteilen betroffen. Dieser Trend eröffnet zudem neue Möglichkeiten im Hinblick auf die soziale Mobilität von Jugendlichen. Die wachsende Bedeutung der Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) bietet zusätzliche Bildungsangebote, jedoch gleichzeitig auch weitere Nachteile für jene, die nicht die Ressourcen haben, sie zu nutzen.

Die längeren Bildungs- und Ausbildungszeiten der Jugend müssen gewissermaßen selbst finanziert werden. Daher sehen sich die meisten jungen Menschen gezwungen, Kompromisse zu leben. Die Kombination von lebenslangem Lernen mit flexibleren Arbeitszeiten stellt für sie – ebenso wie für die Forschung – eine große Herausforderung dar und kann generell zu Problemen des »Lebensmanagements« führen.

Man kann also annehmen, dass die Jugendforschung sich in Zukunft vermehrt mit verschiedenen Aspekten dieser neuen Formen von Wissensaneignung befassen wird.

Beziehungen zwischen den Generationen

Auf abstrakter Ebene können die Beziehungen zwischen den Generationen primär als Auseinandersetzung um die Verteilung von Ressourcen gesehen werden. Dies wird vor allem im Hinblick auf die Reformen der Pensions- und Versicherungssysteme sowie wohlfahrtsstaatliche Belange immer wichtiger. Aufgrund des immer geringer werdenden demographischen Gewichts junger Menschen, die – sowohl als Wähler als auch als Kostenträger der gesellschaftlichen Systeme – eine relativ wachsende Anzahl von älteren Mitgliedern zu versorgen haben, wird ihr Einfluss in diesen Konflikten immer schwächer. Da auch in den neuen EU-Mitgliedsstaaten die Geburtenraten stark gefallen sind, wird dieses Problem durch die bevorstehende EU-Erweiterung in Zukunft sogar noch verschärft.

Die Beziehungen zwischen den Generationen sind auch auf interpersonaler Ebene sehr wichtig, da Jugendliche nun länger zu Hause leben und in Bezug auf finanzielle oder anderwärtige Unterstützung vermehrt auf ihre Eltern angewiesen sind. Junge Menschen haben verschiedene Arten von zwischenmenschlichen Beziehungen, in denen z. B. auch die Großeltern eine wichtige Rolle spielen können (vor allem in ost- und mitteleuropäischen Ländern) und wo die »post-moderne« Familie aus unterschiedlich vernetzten Personen und Beziehungen bestehen kann.

Beziehungen *innerhalb* einer Generation spielen eine ähnlich wichtige Rolle. Da die traditionellen Statusübergänge aus den Familien langsam verschwinden, haben Beziehungen mit dem nahen Umfeld und eigenen PartnerInnen oft großen Einfluss auf die persönliche Befindlichkeit, auf den gemeinschaftlichen Zusammenhalt und das Solidaritätsempfinden (soziales Kapital). Freundesgruppen waren für Jugendliche schon immer wichtiger als für andere Altersgruppen, doch durch den Zerfall der traditionellen Bindungen und die Tatsache, dass die Gründung einer eigenen Familie nun zu immer späteren Zeitpunkten erfolgt, könnten Freundesgruppen und intime Beziehungen noch bedeutender werden. Der wachsende Einfluss der Informations- und Kommunikationstechnologien wird möglicherweise auch dazu führen, dass Kommunikation mit realen

oder virtuellen Gemeinden im Leben junger Menschen eine immer größere Rolle spielen wird.

Mobilität und Multikulturalismus im neuen Europa

Ein weiterer Aspekt, der meiner Meinung nach nun vermehrt die Aufmerksamkeit auf sich lenken wird, ist die inter-regionale und inter-nationale Mobilität und die Art und Weise, wie man mit multikulturellen Gesellschaften umgeht (und die damit verbundenen Diskurse zur Fremdenfeindlichkeit). Diese Arten von Konflikten haben in jüngster Zeit nicht nur Kriege in Europa ausgelöst, sondern sie werden sich mit der Integration von Gesellschaften in die EU noch verschärfen, die zwar nationale Minderheiten, aber keine Migrationserfahrung haben. Die gewachsene Mobilität nach den Grenzöffnungen zum Osten steht im krassen Gegensatz zur immer stärker werdenden Abneigung gegenüber Außenseitern und Ausländern, die in vielen Ländern Europas beobachtet werden kann. Sogar in Staaten wie den Niederlanden, die eigentlich bis jetzt immer als eher tolerant und offen gegolten haben, kann mittlerweile ein Anwachsen von Intoleranz beobachtet werden. Genau aus diesem Grund werden Themen wie Toleranz, interkulturelle Kommunikation und Umgang mit Anderssein (»Differenz«) immer wichtiger.

Die Anerkennung und Integration der vielen, oft sehr unterschiedlichen Gruppen von Jugendlichen (z. B. neue MigrantInnen und Flüchtlinge, Kinder und Enkelkinder von Einwanderern, Menschen aus Ländern außerhalb der EU) stellt für die Bewohner aller europäischen Staaten eine ernste Herausforderung dar. Die Beiträge der Jugendforschung könnten zumindest einige dieser Integrations- bzw. Ausgrenzungsprozesse verständlicher machen.

Arbeit und Wohlfahrt im neuen europäischen Gesellschaftsmodell

Wir befinden uns in der paradoxen Situation, dass lebenslanges Arbeiten (vom Verlassen der Schule bis zum Eintritt in den Ruhestand), also das Markenzeichen des »goldenen Zeitalters« der nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebauten europäischen Wohlfahrtsstaaten, sogar in der männlichen Bevölkerung weiter abnimmt. Gleichzeitig wird der Zugang zu wohlfahrtsstaatlichen Leistungen und Einrichtungen vermehrt vom Beschäftigungsstatus abhängig gemacht. Da

die Beschäftigung eine Schlüsselposition im Konzept des neuen europäischen Gesellschaftsmodells einnimmt, ist dieser Bereich in der Politik in letzter Zeit sogar noch wichtiger geworden.

Junge Menschen sind als Population am meisten vom Verschwinden traditioneller Arbeitsplätze betroffen. Man kann nun vermehrt beobachten, dass sie während oder statt Ihrer Ausbildung bzw. ihres Studiums eine Reihe von formellen und informellen Jobs ausüben. Dies könnte man als »Flexibilisierung« von Jugendbiografien bezeichnen, was uns in weiterer Folge zum Begriff »Lebensmanagement« bringt, der den Versuch beschreibt, eine Vielzahl von Optionen, Chancen und Risiken miteinander zu vereinbaren. Es wird immer offensichtlicher, dass gerade die jungen Menschen am meisten mit unsicheren Beschäftigungssituationen konfrontiert sind. Solange die höhere Schule bzw. Universität nicht abgeschlossen ist, ist dies oft sogar gewollt und stellt kein Problem dar; andere Menschen, die jedoch nicht oder nicht mehr in Ausbildung stehen, finden sich in einer Art »Beschäftigungs-Ghetto« wieder, das einen konsequenten beruflichen Werdegang tendenziell verhindert. Diese Lage trifft vor allem auf die Länder im Süden und Südosten Europas zu, wo junge Menschen eher dazu gezwungen sind, kurzfristige Jobs auszuüben. Dieser Trend kann aber bis zu einem gewissen Grad auch in anderen Teilen Europas beobachtet werden. Längerfristiges Planen (z. B. für eine Familiengründung) wird dadurch schwierig, und unter Umständen kann diese Situation auch den Zugang zu Sozialhilfe und anderen wohlfahrtsstaatlichen Leistungen erheblich einschränken.

Das Arbeiten hört auch nicht notwendig abrupt auf, sobald das gesetzliche Rentenalter erreicht ist. Vielmehr ist das Berufsleben der meisten Menschen oft mit Kindererziehung, Bildung, Ausbildung oder der Verfolgung anderer Lebensziele gepaart, was Flexibilität während des ganzen Lebens und nicht nur während der eigentlichen Arbeitswoche erfordert. Dieses Modell, das jetzt schon vor allem für Frauen typisch ist, könnte auch in Bezug auf die Integration von Männern immer wichtiger werden. Es stellt sich allerdings die Frage, wie in derart flexiblen Biografien, die immer mehr vom traditionellen Vollzeiterwerbsmodell abweichen, die soziale Sicherheit noch gewährleistet werden kann.

Das erneute Interesse an der Arbeitsgesellschaft und speziell an der Arbeit als Quelle des Wachstums und Grundlage für das gesellschaftliche Wohlergehen zeigt, dass die Bedeutung von Beschäftigung beim Zugang zu sozialen Gütern nicht abgenommen hat, sondern – im Gegenteil – sogar angestiegen ist. Die künftigen Debatten werden sich also vor allem damit beschäftigen, wie Arbeit mit anderen Lebenszielen und auch mit familiären Pflichten und der Kindererziehung vereinbart werden kann.

Verschiedene Arten der Ausgrenzung und Integration

Soziale Ausgrenzung und Integration bleiben in der europäischen Jugendforschung auch weiterhin relevant. Das Konzept der Ausgrenzung sollte sich jedoch auf mehr als nur die Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt beziehen, zumal eine Vielzahl von unterschiedlichen Faktoren – wie Bildung, soziale Herkunft, ethnische Zugehörigkeit und Geschlecht – diese Problematik, die in manchen Regionen verstärkt auftritt, auslösen oder verschärfen können. In vielerlei Hinsicht basieren die neuen Formen der Ausgrenzung auf bereits bestehenden Ungleichheiten, sodass aus der jahrzehntelangen Untersuchung und Dokumentation derselben durch die Jugendforschung noch immer wichtige Erkenntnisse zu ziehen sind. Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass zwar generell die Bevölkerung in Europa immer wohlhabender, die Jugend jedoch immer ärmer wird.

Auch die Ausgrenzung bzw. Integration aufgrund der Geschlechts-

zugehörigkeit hat mittlerweile neue Dimensionen angenommen. Junge Frauen werden am Arbeitsmarkt noch immer diskriminiert und erhalten auch vergleichsweise niedrigere Löhne und Gehälter; jungen Männern, die in der beschäftigungsbasierten Wissensgesellschaft oft am meisten benachteiligt sind, wird jetzt aber vermehrt Beachtung geschenkt. Die Geschlechter waren und sind also noch immer ein traditionelles Forschungsgebiet der Jugendforschung, und viele JugendforscherInnen haben dazu beachtliche Beiträge geliefert.

Der wachsende Wohlstand und Reichtum in Europa bringt noch weitere Probleme mit sich, bei denen junge Menschen sich oft selbst am meisten schaden. Viele Jugendliche begehen Selbstmord (die Selbstmordrate bei jungen Männern ist besonders hoch), nehmen Drogen, rauchen, trinken Alkohol, leiden an Essstörungen, fahren höchst unvorsichtig im Straßenverkehr etc., wobei in jeder Hinsicht die Fallzahlen während der vergangenen Jahrzehnte angestiegen sind. Hier findet sich auch eine wichtige Verbindung zu den Männlichkeitsnormen und dem sich daraus ergebenden Risikoverhalten.

Diese neu entstehenden Nachteile für junge Menschen aufzuzeigen und zu interpretieren, wird auch in Zukunft eine große Herausforderung für die Jugendforschung darstellen. Da jedoch die am meisten gefährdeten Gruppen oft nicht in den zuvor genannten nationalen Surveys und Datenbanken aufscheinen, müssen die JugendforscherInnen bei ihren einschlägigen Untersuchungen weiterhin viel Fantasie und Einfühlungsvermögen beweisen.

Partizipation

Es ist offensichtlich, dass Partizipation noch immer ein besonders wichtiges Element der Rolle junger Menschen als BürgerInnen bzw. StaatsbürgerInnen ist. Bis vor kurzem war Partizipation beispielsweise durch die jeweiligen Interessenvertretungen am Arbeitsplatz möglich; dies kann aber in Zukunft nicht mehr gewährleistet werden. Verschiedene Umfragen sowie die von der *Europäischen Kommission* und vom Europarat durchgeführten Beratungsmaßnahmen zeigen, dass junge Menschen in vielen Angelegenheiten mehr Mitspracherecht suchen und damit in der konventionellen Politik wenig Anschluss-

chancen finden. Ein Grund dafür liegt in der Tatsache, dass Jugendliche im Hinblick auf politische Mobilisierung eine eher schwache Position einnehmen, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine kleinere Bevölkerungsgruppe sind und dieser Gruppenzugehörigkeit schnell entwachsen. Es ist daher besonders wichtig – sowohl auf europäischer als auch auf nationaler und regionaler Ebene – neue Strukturen aufzubauen und Wege zu finden, durch die sich junge Menschen mit ihren Ideen und Interessen Gehör verschaffen können. Länder mit traditionell starken Interessenvertretungen (z. B. die nordischen Staaten oder Deutschland) könnten hierbei anderen Ländern, in denen junge Menschen über weitaus weniger institutionelle Strukturen und Einfluss verfügen (z. B. in Süd- und Osteuropa), als Beispiel dienen. Es wäre ebenfalls erforderlich, dass auch die neuen Formen von Jugend-Mobilisation außerhalb der älteren bürokratischen Strukturen, also beispielsweise mithilfe von Musik oder Informations- und Kommunikationstechnologien, untersucht werden.

Schluss

Keines der genannten Themen und Anliegen ist ausschließlich auf junge Menschen begrenzt. Ähnlich wie beim »lebenslangen Lernen« handelt es sich hier eher um eine Verschmelzung von Jugendlichen- und Erwachsenenrollen. Die Verlängerung, Umkehr oder Hinauszögerung von Statusübergängen der Jugendlichen führt im Grunde dazu, weniger das Konzept der Jugend als das Konzept des Erwachsenseins zu hinterfragen. Wann ist also die Jugend wirklich zu Ende? Wo genau liegen die Schwellen zum Erwachsensein? Diese Unschärfen machen es für die Jugendforschung kompliziert, da die zu untersuchenden Jugendgruppen mit anderen (älteren) Gruppen zu verschmelzen scheinen. Andererseits betreffen die Probleme der Lebensführung von Jugendlichen offensichtlich die gesamte Gesellschaft, und somit könnte möglicherweise die Bedeutung der Jugendforschung noch wachsen.

Literatur

- Chisholm, Lynne/Bergeret, Jean-Marie:** Young People in the European Community: towards an agenda for research and policy. European Community. Brüssel 1992
- Chisholm, Lynne/Kovacheva, Siyka:** Exploring the European youth mosaic. The social situation of young people in Europe. Council of Europe. Straßburg 2002
- Commission of the European Communities (Hrsg.):** European Commission White Paper. A New Impetus for European Youth. Brüssel 2001
- CYRCE (Hrsg.):** The Puzzle of Integration. European Yearbook on Youth Policy and Research, Vol. 1. Berlin / New York 1995
- CYRCE (Hrsg.):** Intercultural Reconstruction: Trends and Challenges. European Yearbook on Youth Policy and Research, Vol. 2. Berlin / New York 1999
- IARD (Hrsg.),** Study on the State of Young People and Youth Policy in Europe. Report to the European Commission, DG Education and Culture. Mailand 2001
- Wallace, Claire / Kovacheva Siyka:** Youth in Society. The construction and deconstruction of youth in East and West Europe. London 1998